

Volljährig . . . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . . . .	— „ 70 „

Volljährig . . . . .	11 fl. — kr.
Halbjährig . . . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 75 „

Für Anzeigung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Steinmayer & S. Bamberg).

Für die einseitige Petitzeile 4 kr. bei dreimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 179.

Montag, 7. August 1871. — Morgen: Zyriakus.

4. Jahrgang.

## Der Ausgleich „fertig.“

Bis jetzt verfolgt den Grafen Hohenwart Schritt für Schritt das nicht wegzuleugnende Mißgeschick, daß alle seine Vorlagen, alle seine Aeußerungen, sei es im Parlamente, sei es in öffentlichen Organen, bei Freund und Feind unbedingtem Mißtrauen begegnen. Auch die neueste Flugschrift, die einen Appell an die Verfassungskartei um ein wenig Vertrauen enthält und die von sämtlichen Oszifiziosen als die intimsten Gedanken des Grafen enthaltend ausgesandt wurde, hatte dasselbe Schicksal. Einmüthig war die Zurückweisung von Seite der Verfassungskartei. Aber auch bei Jungzechen und Altzechen herrscht in der Beurtheilung derselben volle Einstimmigkeit; sie halten es nicht für glaublich, daß die fragliche Broschüre dem Regierungsgedanken Ausdruck gebe, und für den Fall, daß dem dennoch so sein sollte, erklären sämtliche Zechenblätter, daß sie die darin angebotenen „autonomistischen Zugeständnisse“ für eine viel zu geringe Abschlagszahlung auf ihre Forderungen erachten und rundweg zurückweisen müßten. Graf Hohenwart sei vollkommen davon unterrichtet, was die Zechen beanspruchen, und er wisse deshalb recht gut, wie wenig ihnen die in der Flugschrift vertretene Politik behage.

Wenn dennoch der Ausgleich als „fertig“ bezeichnet wird, so ist dies wohl nur so zu verstehen, daß er einstweilen zum Privatgebrauch des Ministeriums hergerichtet sei, so daß es danach seine weiteren Aktionen gestalten kann. Die letzten Verhandlungen, sagt das ministerielle Blatt, seien zwar noch nicht die Schlussverhandlungen gewesen, diese werden erst unter des Kaisers persönlichem Vorsitz stattfinden; aber die Zuversicht, daß die Verhandlungen

nicht mehr scheitern werden, habe sich bei allen Beteiligten in Gewißheit verwandelt. Diese Beteiligten seien Kieger, Clam-Martiniß und Prajak von der einen, Graf Hohenwart und noch zwei Minister von der andern Seite. Die genannten Parteiführer seien die maßgebenden Vertreter zweier wichtigen Kronländer, und ihre Zustimmung zu der Vereinbarung schließe nicht bloß die Verpflichtung ein, mit allen ihrem persönlichen Einfluß für selbe einzutreten, sondern involvire von vorneherein mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit die Zustimmung ihrer Parteigenossen. Die Minister andererseits seien die Vertreter der Krone, die frei erwählten, ja die ausdrücklich ad hoc erwählten Vertreter der Krone. Die Vorgeschichte des Ministeriums lasse den Träger der Krone persönlich engagirt erscheinen bei dem inneren Friedenswerke, und wie derselbe persönlich interessirt dabei sei, sei schon mehrmals hervorgehoben worden. Darum sei die jetzige Vereinbarung ein so bedeutendes politisches Ereigniß und habe den Anspruch, schon jetzt als eine staatliche Thatsache zu gelten. Zwar wisse man noch nicht, was der Ausgleich im einzelnen enthalte, aber man gehe nicht fehl, wenn man sage: Das glücklich erzielte Ergebnis gehe über die Grenzen eines böhmischen Ausgleichs weit hinaus; verabredet sei nichts geringeres, als die Grundlagen einer autonomistischen Neugestaltung des Verfassungswesens, wofür dann folgerichtig auch die Vertrauensmänner oder Wortführer der sogenannten staatsrechtlichen Opposition aus andern Kronländern zu gewinnen sein werden. Nun werde auch bald der Bann des Geheimnisses gebrochen werden, da ja die Parteiführer ihren Parteigenossen Mittheilung machen müssen, wobei für geschickte Forscher oder Forscher ein und der andere Brocken abfallen müsse. Das

amtliche Schweigen werde unter sothanan Verhältnissen nicht länger durchgeführt werden können; vielmehr werde die Regierung selbst, wolle sie nicht ihr Werk jedem Gerüchte preisgeben, mit einer authentischen Form der Mittheilung hervortreten müssen. „Es sind fünf Jahre,“ so schließt das offiziöse Blatt, „da geschah unter dem Drucke zwingender Ereignisse der erste Ausgleich mit Ungarn. Der Kaiser empfing Franz Deak. War das zum Segen der Monarchie? Damals wurde es stark bezweifelt, sehr beschrien. Aber heute zweifelt niemand mehr, daß es zum Segen des Reiches war. Was heute geschieht, ist nur die Konsequenz von damals.“

Diese offiziellen Anschauungen vom Ausgleich sind so grotesker Natur, daß sie die Kritik, ordentlich herausfordern. Also die tschechischen Parteiführer (Kieger, Clam und Prajak) sind die „maßgebenden Vertreter zweier wichtiger Kronländer.“ Kann es eine frechere Behauptung geben? Wer hat ihnen das Mandat erteilt, die Deutschen Böhmens und Mährens „maßgebend“ zu vertreten? Das sieht gerade so aus, wie der Anbot des weißen unbeschränkten „Blattes“ Papier für das Aufgeben der Verfassung. Was soll denn die in Aussicht gestellte verfassungsmäßige Genehmigung des Ausgleichs noch zu bedeuten haben, wosfern Kieger, Clam und Prajak die genannten Kronländer bereits „maßgebend,“ das heißt wohl ausgiebig, zur Genüge vertreten?

Aber die offiziöse Unerschämtheit hat damit noch nicht ihre Grenze erreicht. Unaufhörlich wird, wie allem konstitutionellen Brauche zum Hohne, der Monarch in die Ausgleichsfrage hereingezerrt, immer wird er als „persönlich interessirt“ hingestellt. Wie es bei der parlamentarischen Debatte damit gehalten werden wird, davon haben wir die Proben satfam erlebt und stehen nach diesem Prolog

## Feuilleton.

### Die Frauen wie sie sein sollen.

(Schluß.)

Stellt zwei Frauen gegenüber demselben Wochenlohn von zehn oder fünfzig Gulden, und ihr sollt sehen, wie wenig auf die zehn oder die fünfzig und wie viel auf die Frau ankommt, welche sie in die Hand nimmt. O wenn die stillen Stunden des ehelichen Lebens reden könnten, wie laut würden sie reden! Und wie ernst würden sie predigen, daß man nie genug für das thun kann, worüber man bei den Frauen am wenigsten erfährt, für ihre Fähigkeit, eine ordentliche Haushaltung zu führen!

Nun gut, und wenn dem so ist, was können Unterricht und Bildung des jungen Mädchens dafür thun?

Wir meinen, richtig aufgefaßt, unendlich viel. Wir meinen, man solle das Prinzip einer tüchtigen Haushaltungsrechnung schon in den ersten Unterricht, schon in die erste Bildung jedes Mädchens einführen. Als Kind muß es erfahren, daß es nicht rechnen lernt, um rechnen zu können, sondern um etwas

berechnen zu können. Das Mädchen muß als Jungfrau wissen, welchen Werth es hat, dies Berechnen lernen zu lernen.

Es ist hier nicht der Ort, mit Pädagogen über diese Sache in Erörterungen einzugehen. Allein um mit wenig Worten unsere Meinung zu sagen, kein junges Mädchen sollte die Schule oder Bildungsanstalt verlassen, ohne ein Exempel durchzumachen, in welcher Weise sie irgend eine gegebene Summe für die Haushaltung verwenden würde oder wie sie eine gegebene Wochensumme einzutheilen gedenke. Kein junges Mädchen sollte sich als für ihren Beruf gebildet ausgeben, wenn sie nicht versteht, einen Wochen-, Monats- oder Jahresüberschlag bei bestimmten Einkünften zu machen.

Kein junges Mädchen sollte aus Schule und Anstalt hinaustreten, ohne von der Ueberzeugung erfüllt zu sein, daß sie und ihre Familie verloren sind, wenn sie mehr gebraucht, als ihr Mann ihr geben kann und daß sie schon in Gefahr ist, wenn sie regelmäßig alles verbraucht, was sie wöchentlich bekommt. Kein junges Mädchen sollte sich für wahrhaft gebildet halten, so lange sie nicht weiß, daß Nähen Silber und Stopfen Gold ist. Kein junges Mädchen sollte glauben, die Elemente ihres Berufes zu verstehen, wenn sie nicht feste Ansichten

über den Theil ihres Einkommens hat, der für Kleidung, Licht, Wäsche, Feuerung und Abnützung des Wirtschaftsinventars berechnet werden muß. Die eigentliche wirtschaftliche Bildung der Hausfrauen fängt da an, wo die Angst anfängt, gegen die ersten Forderungen der tüchtigen Hauswirtschaft zu verstoßen; die eigentliche wirtschaftliche Gefahr jeder Familie beginnt da, wo die Hausfrau anfängt, mehr auszugeben, als sie ausgeben darf. Vor dem Verderben, das daraus entsteht, schützt weder Schönheit noch Geist, weder Chopins Etudes, noch Sue's Romane, und die Folgen davon sind fürchterlich.

Daher meinen wir, daß die Bildung der jungen Mädchen eine wirtschaftliche im obigen Sinne sein solle. Lehrt sie rechnen, nicht für die Welt, sondern für ihr Haus; laßt sie Pläne und Entwürfe machen, nicht für Bälle und Gesellschaften, sondern für einen Küchensettel und für ein Wochenbudget; lehrt sie sich fürchten vor schlechter Wirtschaft, vor dem täglichen Kreuzer, der abgeht, vor dem täglichen Gebrauch, der überflüssig und zu groß ist; fährt sie ein, nicht in die Geschichte von Egypten und Abyssinien, sondern in das Verständnis des Hauswesens; öffnet ihnen die Augen, nicht für Theater und Toiletten — sie werden sie leider auch ohne euch sehen — sondern für die Macht und die

anderweitige in Aussicht. Und doch hat man die Annäherung, bei jeder Gelegenheit den konstitutionellen Schulmeister zu spielen. Weiters erfahren wir, daß das glücklich erzielte Ergebnis über die Grenzen eines böhmischen Ausgleichs weit hinausgehe, daß es demnach auch die Polen, Slovenen und Tiroler umfassen werde, ja nichts geringeres sei verabredet, als die Grundlage einer autonomistischen Neugestaltung unseres Verfassungswesens, welche natürlich sämtliche Nationalitäten befriedigen und alle abschwebenden Fragen mit einem Schlage lösen werde. Das Mittel dazu ist ja ein ganz einfaches. Da es sich um eine „autonomistische Neugestaltung“ handelt, braucht man dafür nur die „Vertrauensmänner und Wortführer der sogenannten staatsrechtlichen (!) Opposition“ aus den Kronländern zu gewinnen und die Sache ist abgemacht. Wer bewundert nicht die kindliche Naivetät, die sich in diesen Worten ausdrückt? Wie Böhmen und Mähren ausgiebig durch Kieger, Clam, Praxak und ihren Anhang vertreten sind, wie alles mit ihrer Befriedigung abgethan, ganz ebenso wird mit den andern „Kronländern“ verfahren. Nur die Vertrauensmänner und Wortführer der Opposition gewonnen, und alles geht in schönster Harmonie. Ueber die 8 Millionen Deutschen, die sich so zufällig in diesen „Kronländern“ umtreiben, wird geschwiegen, um die kümmert sich keine Seele, die werden einfach im „verfassungsmäßigen Wege“ weil sie es einmal nicht anders haben wollen, erdrückt.

Es ist gut, daß dasjenige, was man uns bis jetzt als „Ausgleich“ vorgegeschwindelt hat, sich noch rechtzeitig als das, was es eigentlich sein soll, entpuppt hat. Während man bisher alle Welt glauben machen wollte, es handle sich um einen Ausgleich im Sinne erweiterter Autonomie, läßt man plötzlich die Maske fallen und es wird daraus eine „Neugestaltung unseres Verfassungswesens“, bei welcher Neugestaltung einzig und allein die erklärten Feinde und Gegner des Verfassungsstaates zu Worte kommen und „maßgebend“ sein sollen, und für eine solche Ungeheuerlichkeit hat man die Frechheit, die Person des konstitutionellen Monarchen als „persönlich interessirt“ hinzustellen. Mag es auch der Thoren genug geben, die es für ein leichtes halten, die Deutschen als Eckstein beim Verfassungsbau zu verwenden, die Kraft, dies zu vollbringen werden sie nimmer besitzen.

## Politische Rundschau.

Katibach, 7. August.

**Inland.** Nächstens werden in Wien die „maßgebenden Vertreter“ der Slovenen, Botschafter und Petrinoten erwartet, die sich noch für die czechisch-

hohenwart'sche Abmachung „gewinnen“ lassen müssen. Gestärkt durch derlei Bundesgenossen wirft die ministerielle Presse auch bereits den Ungarn den Fehdehandschuh hin. Den Besorgnissen der ungarischen Blätter um Gefährdung der ungarischen Staatseinheit durch den Hohenwart'schen Föderalismus antwortet das gräßliche Leitblatt wie folgt: „Wenn man im eigenen Lande eine Partei hat, deren Majorität man bei jeder Wahl fürchten muß und welcher man die Absicht eines gänzlichen Umsturzes offen entgegenhält, so ist man logischer Weise nicht berufen, vor einer fremden Thüre zu klopfen. Von „Landespreisgeberei“ zu sprechen ziemt aber den Ungarn umso weniger, als sie in ihrer Mitte sehr hochgestellte Männer zählen, deren Namen einst gegnerischerseits, gelinde gesagt, ein viel härteres Prädikat beigelegt wurde.“

Die Taktik in Sachen der Hohenwart-Broschüre wird vom „B. L.“ also glossirt: „Da wirft man erst der Verfassungspartei eine Verabredungsbroschüre hin, um, gedeckt durch dieselbe, den Ausgleich mit den Tschechen zu einem mit der Broschüre direkt entgegengelegten Abschlusse zu bringen, und dann läßt man erklären, dieselbe habe einen ganz unabhängigen Charakter. Eine solche Doppelzüngigkeit kann nicht gut thun, denn es wird die Verbitterung nur gesteigert, das Vertrauen in die mit der Leitung der Staatsgeschäfte betrauten Personen aber in einer für die Interessen des Staates sehr bedenklichen Weise erschüttert werden.“ Uns kommt vor, daß demnächst die ministerielle Broschüre für das intrigante Werk eines Verfassungstreuen erklärt werden wird!

Mit starken Worten, aber in trefflicher Weise charakterisirt der „Tagesbote aus Böhmen“ das Treiben der czechischen Deklarantepartei, indem er aus Anlaß eines Schmähartikels der „Politik“ gegen die Deutschen, in welchem letztere als ärgere Hochverräter, denn seinerzeit die Italiener, geschildert werden, schreibt:

„Wir haben Sag für Sag dem Leitartikel der „Politik“ nachgeschrieen, und man sieht: die Charakteristik paßt vortrefflich! Gewiß, einer so schwachen Handlungsweise waren selbst die, just nicht durch Geradheit des Charakters hervorstechenden Italiener nicht fähig; diese Verbindung von Landespreisgebung und politischem Polizeispitzeltum, von frechster Staats- und Gesetzesleugnung und gemeiner Denunziantennatur ist die berechtigte Eigenthümlichkeit jener Partei allein, die gleichmäßig nach Moskau wie in die Tullerien pilgern, gleichmäßig russisch-orthodoxe Kirchen errichten, wie mit den Unfehlbaren paktiren, gleichmäßig der französischen Armee den Weg durch den Paß von Taus zeigen, wie da-

füße Gewohnheit des täglichen Hauslebens, das auf der festen Basis einer guten Wochenrechnung ruht; gebt ihnen das Gefühl des Stolzes, durch ihre Arbeit das Erworbene zu erhalten, größer werden, als das dafür erkaufte, und zeigt ihnen, daß der Werth der Frau darin besteht, daß sie durch die unendliche Wiederholung der Wirtschaft im Kleinen zuletzt das Größte leistet, was eine Frau leisten kann, und daß es der Stolz jeder Hausfrau sein muß, wenn in trübten Stunden der Mann seine Hand in die der Frau legt und ihr sagt: wie weit wäre ich fortgekommen — wie weit wäre ich zurückgekommen ohne dich! — und ihr werdet die Frauen für ihren wahren Beruf mehr bilden, als durch alle Naturgeschichte, alle Stickmuster, alle Nähmaschinen und alle Klavier- und Singstücke der Welt.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen, aber auf Erden ausgelebt und der Körper der Ehen ist die Wirtschaftsberechnung. Das muß der leitende Grundgedanke der wirtschaftlichen Bildung der Frauen sein. Sie brauchen nichts von Ad. Smith zu wissen und werden gar wenig von ihm lernen, wenn sie etwas von ihm wissen; ihre National-Defonomie reicht nicht weiter als bis zum Ende der Woche und höchstens des Monats; aber aus dem Tage wird das Jahr und wenn der Mann für das

Jahr denkt und arbeitet, ist die Frau die Herrin des Tages und für das tägliche Leben, für die unwiderstehliche Gewalt der Täglichkeit unserer häuslichen Existenz verantwortlich. Darin liegt das Prinzip der wirtschaftlichen Ethik der Frauen; und die Erziehung und Bildung für dieses Prinzip fehlt. Und dafür möchten wir eben Propaganda machen. Die Sache ist einfach; aber es ist eines der größten Geheimnisse der Welt und des Menschenlebens, daß gerade die einfachsten Wahrheiten so lange und schwer um ihre Anerkennung zu kämpfen haben!

Wir wären glücklich, wenn diese wenigen Worte auch nur bei wenigen Anlang fänden. Alles, was wir Männer der Wissenschaft schreiben und denken, ist nicht so viel werth als eine einzige glückliche Ehe — und eine glückliche Ehe ist unmöglich ohne eine gute Hausfrau in dem geliebten Weib. Eine gute Hausfrau aber will gebildet sein, wenn ihre Bildung nicht auf Kosten des Mannes oder des Lebensglüdes der Familie erst spät — wie oft zu spät! — gewonnen werden soll! Und für diese Bildung, für das prinzipielle Aufnehmen derselben in das gesammte weibliche Bildungsweisen möchten wir mit allem Nachdruck bei allen Vätern um bei allen Lehrern gewirkt haben!

heim Telegramme stehlen und nach außen hin Korrespondenzen fälschen kann, wenn es die Verdächtigung der Partei des Gesetzes gilt. Zu ehrenvoll ist der Ausdruck des „politischen Banditenthums“, den wir dem Lexikon der „Politik“ entnahmen, denn selbst der Bandit muß über einen gewissen Muth verfügen, wenn er den Gegner auch im Rücken angreift. Diesen Muth vermissen wir da, wo dem frechen Bubenstück die noch frechere Ableugnung, wo dem ungemessensten Troge die ekle Kriecherei auf dem Fuße folgt; wo zur Aktion auf der Straße die Gassenjugend vorgeschoben wird und als Waffe gegen eine politische Partei die Fälschung und nach der gelungenen Fälschung die Denunziation bei der Polizei dienen muß. Gewiß, der Ausdruck der „Politik“ ist zu gut; vielleicht findet dieses Blatt für ein solches Treiben noch den rechten Namen. Angeschwellen von dem maßlosen Hochmuth, der diese Großmachtbaren seit jeher erfüllte, vergaß die exzessive Fraktion in ihrem Taumel total an die Nothwendigkeit dieses von ihnen mit Hohn verleugneten Oesterreichs für ihre eigene Existenz. Eingeklemmt, ein miserables Inselchen inmitten des deutschen Ozeans, wähten sie so lange in selbstvergötternder Verblendung die Augen Europa's auf sich gerichtet, bis der Riesenkampf zwischen den beiden größten Nationen des Kontinents sie mit Zähneklappen aus ihrem Rausche erweckte. Jetzt gilt es, Oesterreich in die Arme Rußlands und mit diesem und Frankreich vereint gegen Deutschland zu treiben, denn diese drei Großmächte und vor allem dieses Oesterreich, sind doch nur dazu da, um der großen czechischen „Nation“ Kakaendienst zu verrichten. Darum nur rasch ein slavisirtes Oesterreich, darum nur um des Himmelswillens keine Freundschaft mit Deutschland. Darum also zunächst gegen die Deutschen Oesterreich hegen und sie einer wohlgeleiteten Regierung als Hochverräter denunziren. Schwer fallen konnte ihnen das doch unmöglich. Hatten sie früher Polizei- und Denunziantendienste dem Auslande geleistet, so können sie immerhin einem so guten Mann, wie dem Grafen Hohenwart zuliebe, auch die „wahrhaft österreichische“ Polizeimoutur einmal probiren — sie sikt ja wie angegossen! Anlaß findet sich immer, die Deutschen feiern vielleicht ein Turnfest, und um den Stoff ist der Spiegel nie verlegen: hat er keinen, so macht er einen.“

**Ausland.** Ueber die Zusammenkunft der zwei Kaiser in Fisch bringt die „Berliner Wochenzeitung“ einen beachtenswerthen Artikel, worin es über Deutschlands Stellung zu Oesterreich-Ungarn heißt: „Sagt sich Oesterreich auch von dem Schein los, als könnte es eine Nachepolitik Frankreichs ohne weiteres begünstigen, so wird den kriegerischen Gelüsten der großen Nation ein neuer Dämpfer aufgesetzt. Der ehemals so überberufenen „großpreussischen“ Politik hat niemals eine Zertrümmerung, sondern eine Erhaltung Oesterreichs, ein einiges Deutschland ohne Oesterreich, aber im Bunde mit ihm, als Zukunftsideal vorgeschwebt. Ueber Erwarten schnell und stark hat sich die Einigung Deutschlands vollzogen. Wie lose gefügt manchem Auge auch der Bund noch erscheinen mag, er hat ein einiges Parlament und ein einiges Heer. Sollte jetzt ein dauerndes Einvernehmen mit Oesterreich zu den Unmöglichkeiten gehören? Nur diejenigen machen es unmöglich, die in einer unbegreiflichen Verblendung bald gegen Deutschland, bald gegen Rußland hegen.“

Aus Braunsberg, 27. Juli, wird dem „Eib. Anz.“ geschrieben: „Die jesuitische Lehre von der Unfehlbarkeit hatte im Ermeland niemals Eingang gefunden. Der ganze Klerus stimmte darum der oppositionellen Haltung unseres Bischofs auf dem Konzile mit ganzem Herzen zu. Als Bischof Krementz vom Konzile zurückkehrte, wurde er vom Erzpriester Vingt im Namen des Kuratlerus, vom Professor (jetzt Generalvikar) Thiel im Namen des Thezaurus und vom Domherrn Carolus im Namen des Domkapitels empfangen, und alle diese Herren erklärten ihre Zustimmung zu der Haltung

des Bischofs. Man erwartete und hoffte natürlich, daß er auf demselben Standpunkte beharren würde, und hätte er das neue Dogma entschieden zurückgewiesen, so würde er unter seinem Klerus kaum vier bis fünf dissentirende Stimmen gefunden haben, und wenn irgendwo, so wäre gerade in Ermeland der geeignete Ort gewesen, von wo aus die Bewegung in größerem Umfange sich hätte über ganz Deutschland verbreiten können. Leider fühlte sich der Bischof durch die Verabredung der deutschen Bischöfe, nur gemeinsam vorzugehen, gebunden. In Deutschland fiel ein Bischof nach dem andern ab, und Bischof Krennig ist eine zu wenig entschiedene Natur, als daß er es gewagt hätte, selbständig vorzugehen. Allmählig lenkte auch er, erst leise und dann immer stärker, in das infallibilistische Fahrwasser ein. Bischof Krennig schwächte aber das neue Dogma in seinen zwölf Punkten, die er aufstellte, so ab, daß auch Anhänger der alten Lehre ihre Zustimmung geben konnten. So wurden viele allmählig hinübergezogen, bis sie nicht mehr zurück konnten."

Am 5. d. M. wurde in Heidelberg der Kongress der Alt-katholiken eröffnet. Zahlreiche Delegirte aus ganz Deutschland, Oesterreich, England und Amerika sind eingetroffen. Die Heidelberger Studentenschaft beschloß, dem anwesenden Dr. Döllinger einen Fackelzug zu bringen.

Alle Nachrichten aus Versailles bestätigen eine zunehmende Spannung zwischen Thiers und der Rechten der Nationalversammlung; der Zwischenfall mit General du Temple, welcher den Chef der Exekutivgewalt beim Herausgehen aus dem Sitzungssaal des Parlaments in einer sehr heftigen Weise apostrofirte, beweist, daß die Heißsporne der bisherigen Majorität selbst vor einem offenen Bruch mit der Regierung nicht zurückweichen würden. Die natürliche Folge dieses hitzigen Vorgehens, das nur der eigenen Sache der Monarchisten Nachtheil bringen kann, ist die Konsolidirung der Parteien des linken Zentrums und der gemäßigten Republikaner, und eine immer mehr hervortretende Annäherung zwischen dieser Koalition und der Exekutivgewalt. Thiers selber trägt kein Bedenken, einzugestehen, daß er sich fortan offen auf die Linke stützen werde. Wie die „Liberté“ wissen will, wurde er von mehreren einflußreichen Mitgliedern der Rechten, der es bei allem schroffen Auftreten in den Debatten über das Generalraths-Gesetz, etwas schwül im Hinblick auf die Zukunft wird, direkt aufgefodert, mit der Linken zu brechen und sich der Majorität vollständig anzuschließen. Thiers soll auf dieses Ansinnen folgendermaßen geantwortet haben: „Meine Herren! Sie wollen sich keine Rechenschaft über die Abstimmung vom 2. Juli ablegen. Die Monarchie ist in Frankreich unmöglich. Der Graf von Chambord hat sie aufgegeben. Ich thue Ihnen nicht die Beleidigung an, zu glauben, daß Sie auf die Abenteuer des Kaiserreiches zurückkommen wollen. Was die Prinzen von Orleans anbelangt, so habe ich nur eines zu sagen: Sie haben sie gesehen. Die Linke hat seit fünf Monaten einen politischen Sinn bewiesen, dessen ich sie nicht für fähig gehalten hatte und der ihr das Recht gibt, an der Regierung des Landes theilzunehmen. Meine Herren, ich bin mit ihr!“

Das „Univers“ erklärt, Paris sei „unverbesserlich“ auch heute noch beinahe ebenso „verrückt und schlecht“ wie vorher. „Man muß“, sagt das leitende Organ der klerikalen Partei, „Paris aufgeben. Die große Stadt ist nun einmal und kann nur sein die Kapitale der Unordnung, in der als einzige Regierung die der Stadtergeanten möglich und als einziges Regiment das des Belagerungszustandes von Dauer ist.“ Nach dieser neuen Kundgebung des Pariser Geistes (der radikalen Municipalwahlen) kann in den Regierungskreisen von der Rückkehr der National-Versammlung nach Paris nicht mehr die Rede sein. Die „France“, welche die verschiedenen Journalstimmen über die Wahlen anführt, kann übrigens nicht umhin, folgende sehr richtige Bemerkung ihrerseits beizufügen: „Es gibt heute etwas Beunruhigenderes als die vorgestrigen

Wahlen selbst, nämlich die Art und Weise, wie sie in den Blättern beurtheilt werden. Nirgends eine durchschlagende Idee; Klagen, Schreckensrufe, schlechte Witze, Jubel; aber eine klare Beurtheilung der Lage nirgends.“

Die telegrafische Nachricht, daß der Fürst von Rumänien in ein Kloster an der Grenze abreise, wirkte in Berlin sehr beunruhigend. Die Ansicht ist allgemein, schreibt der Korrespondent der Schlesienschen Zeitung, daß die rumänischen Zustände ganz unhaltbar geworden sind und dem Fürsten, bei allen seinen vortrefflichen Eigenschaften, die Energie fehlt, welche dazu nothwendig ist, in einem halbbarbarischen Lande Ordnung zu schaffen. Unter solchen Umständen bleibe nichts anderes übrig, als ihm in einer oder der anderen Weise zu Hilfe zu kommen!

### Zur Tagesgeschichte.

— Aus Zara wird dem „Wand.“ geschrieben: Die dalmatinischen Kirchenfürsten treiben eine jesuitische Propaganda unter der Landbevölkerung, die schon unerträglich wird. Der Haß zwischen Orthodoxen und Katholiken führt zu widerlichen Szenen. Besonders der hiesige Erzbischof weiß nichts besseres zu thun, als für den Papst bei der ärmeren Bevölkerung Peterspfennige einzusammeln. Der Bischof von Spalato, Marco Kalugera, sucht die Geistlichen zur Agitation für die italienische Partei zu benützen. Es wäre an der Zeit, den Klerus von diesem bischöflichen Terrorismus zu befreien, und die Erziehungsanstalten für Priester unter Staatskontrolle zu setzen.

— Ermordung eines Försters. Dem „Agr. Bl.“ wird aus Bistra, 30. Juli, geschrieben: Legten Samstag gegen Abend fuhr der Förster Klint, welchem die Aufsicht der Bistranska Gora anvertraut war, mit einem Ortsrichter, von Podjused, wofelbst das aus einem Waldkreisel in der Bistranska Gora herstammende und bei der Gendarmerie deponirte Holz veräußert wurde, nach Bistra zurück. Auf der Straße zwischen Schloß Bistra und Dolna Bistra trennten sich die beiden, der Ortsrichter fuhr heim, der Förster setzte seinen Weg zu Fuß gegen Schloß Bistra fort, wurde aber plötzlich von mehreren Bauern — wahrscheinlich Waldfreulern — angegriffen und ihm das Geld für das veräußerte Holz abgefordert. Auf die Entgegnung, daß dieses Geld in den Händen des Ortsrichters sei, wurde ihm das Gewehr entrisen und derselbe geprügelt; während des Ringens entlud sich das Gewehr und verwundete einen Bauer am Fuße. Hiedurch erschreckt und durch den Sturz des Verwundeten bekam der Förster Lust und machte sich auf die Flucht. Die Bauern liefen ihm nach, bewarfen ihn mit Steinen, und von einem dieser schwer am Kopfe verletzt, stürzte der Förster zusammen; die Bauern ereilten ihn, schlugen ihn unbarmherzig, luden dann den verwundeten Bauer auf einen Wagen, ließen den Wagen beim sterbenden Förster anhalten, worauf der verwundete Bauer vom Wagen herab mit Kolbenschlägen auf den Schädel und das Gesicht des Försters loschlug und endlich der Wagen über die zuckende Leiche kutschirt wurde.

— Guter Verdienst. Aus Halle, 25. Juli, schreibt man der „R. Ztg.“: Ein Grundbesitzer war neugierig, zu erfahren, was ein Bettler während eines Tages wohl zu erdelteln im Stande sei. Er beauftragte daher einen seiner Tagelöhner unter Zustimmung seines gewöhnlichen Tagelohnes, einen Tag betteln zu gehen und ihm anderen Tages mitzutheilen, was er dabei verdient habe. Aber der Bettler-Dilettant stellte sich weder am anderen noch auch an den folgenden Tagen zur Arbeit wieder ein. Nach einiger Zeit bezeugte ihm zufällig sein früherer Dienstherr und stellte ihn zur Rede, weshalb er nicht mehr zur Arbeit gekommen sei. Die Antwort war, daß er ein Narr sein müßte, wenn er wieder arbeitete; das Betteln sei weit bequemer und viel einträglicher. Der Mann ist seit der Zeit ein Bettler geblieben.

— Der große Sonnenfleck vom Juni 1843. Einer der größten und merkwürdigsten Sonnenflecke, die jemals auf der Sonnenscheibe gesehen wurden, erschien im Juni 1843 und blieb sieben bis acht

Tage dem bloßen Auge sichtbar. Der Durchmesser dieses Fleckes war nach Schwabe 74,000 Meilen, so daß seine Oberfläche einigemal größer war als die Oberfläche der Erde. Man hat nun während einer Anzahl von Sonnenflecken-Cyklen beobachtet, daß die größeren Flecken gewöhnlich in oder in der Nähe der Epoche der größten Anzahl gefunden werden. Das Jahr 1843 war aber eine Minimum-Epoche in dem 11-jährigen Cyklus. Es würde also hienach scheinen, daß die Bildung dieses großen Fleckes eine Anomalie gewesen und nicht in einer allgemeinen Ursache ihre Begründung habe. Hiemit bringt Herr Kirkwood eine Beobachtung des Herrn Carrington vom September 1859 in Zusammenhang. Dieser Beobachter betrachtete einen Fleck, als plötzlich zwei intensiv helle Körper an der Oberfläche desselben ins Gesichtsfeld kamen. Sie bewegten sich neben einander durch einen Raum von etwa 35.000 Meilen, erst an Helligkeit wachsend, dann erlassend, und in fünf Minuten waren sie verschwunden. Zur selben Zeit wurde in Kew eine mäßige, aber sehr deutliche magnetische Störung beobachtet. „Es ist nun von mehr als Einem Astronomen die Ansicht aufgestellt“, fährt Herr Kirkwood fort, „daß diese Erscheinung veranlaßt worden durch das Auffallen von Meteor Masse auf die Sonnen-Oberfläche. Es ist daher auch der Beachtung werth, daß der Komet von 1843, der die geringste Perihel-Entfernung von allen verzeichneten hatte, wirklich die Sonnen-Atmosphäre streifte, etwa 3 Monate vor dem Erscheinen des großen Sonnenfleckes vom selben Jahre. Die kleinste Entfernung des Kometen von der Sonne betrug 65.000 Meilen; er muß also eine bedeutende Störung in der Sonnen-Atmosphäre veranlaßt haben. Die neuliche Entdeckung, daß eine Anzahl von Kometen von Meteor Massen begleitet sind, die in denselben Bahnen kreisen, führt die Untersuchung nahe, ob nicht ein sehr großer Meteorit, in des Kometen Begleitung wandernd, eine etwas kleinere Perihel-Entfernung gehabt und in die Sonne gefallen sein kann, wo er die große Störung hervorgebracht hat, die so kurz nach dem Periheldurchgang des Kometen beobachtet worden.“

— Neue Gauerindustrie. „Was hast du davon, daß du mit solchem Eifer das Miauen der Kage nachahmst?“ fragte kürzlich ein Bummel in Chicago den andern. „Sehr viel; ich will dir's sagen. Des Abends, wenn es dunkel ist und mich niemand sehen kann, fange ich unter den Fenstern nervöser Leute an zu miauen. Ein Stiefelknecht fällt wenigstens dabei ab; manchmal schmeißen sie auch mit Stiefeln, wenn ich mit Nachdruck miaue, denn sie haben keine Ahnung, daß die Kage ihre Stiefel mitnehmen kann. Das Geschäft geht sehr gut — und reinlich!“

— Suezkanal. Dem von Herrn de Lesseps am 20. Juli Namens des Verwaltungsrathes erstatteten Bericht entnehmen wir folgendes: Zur Zeit der letzten Jahresversammlung (am 30. März 1870) betrug die Monats-Einnahme 3 bis 400.000 Fr., der Kassenbestand 20 Millionen und das Ausgabenbudget bis Schluß des Jahres 30 Millionen einschließlich circa 10 Millionen als Kosten der Weiterführung der Arbeiten in Gemäßheit des Programms der Gesellschaftsingenieure. In dem damals erstatteten Berichte hieß es: „Nicht in Frage kommen kann die Verbreiterung des Kanals, dessen Dimensionen für die jährliche Durchfahrt von 6 Mill. Tonnen genügen müssen — eine Ventilation, welcher eine Jahreseinnahme von 60 Millionen Fr. entspricht. Wird diese Ziffer überschritten und zeigt die Erfahrung, daß der Kanal der Erweiterung bedarf, so wird die finanzielle Lage der Gesellschaft sehr leicht gestatten, dieselbe ohne Aufnahme neuer Anleihen auszuführen.“ Das damals aufgestellte Programm ist vollkommen durchgeführt worden. Der Kanal ist auf seiner ganzen Länge von 162 Kilometern in der normalen Wasserbreite von 60—100 Metern überall auf mehr als 8 Meter Tiefe ausgehoben worden. Um dieser reglementsmäßigen 8 Meter-Tiefe sicher zu sein, hat man den größten Theil des Kanalbettes sogar auf 8 M. 30 bis 8 M. 50 Tiefe ausbaggern lassen. Die Krümmungen sind sanfter hergestellt; in Entfernungen von 10 zu 10 Kilometern angebrachte Ausweichstellen gestatten das Kreuzen gro-

Per Schiffe, von denen an einem einzigen Tage bis zu 14 unbehindert passirt sind.

## Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Total-Chronik.

— (Stadtverschönerungsverein.) Von Seite der Landesregierung ist die Bescheinigung der vorgelegten Statuten bereits erfolgt. Das Gründungskomitee wird somit in den nächsten Tagen die konstituierende Versammlung einberufen, um die Wahl des Vorstandes vorzunehmen, worauf der Verein seine Thätigkeit sofort beginnen kann.

— (Die Gemäldeausstellung) erfreut sich fortwährend der regsten Theilnahme; sie wurde in den letzten Tagen noch durch zwei Gemälde aus dem Nachlasse unseres jüngst verstorbenen heimischen Künstlers Paul Künl bereichert. Wir hören, daß das Komitee zur heurigen Verlosung eines der besten in der heurigen Ausstellung befindlichen Genrebilder anzukaufen beabsichtigt, nebst welchem noch eine Reihe ausgezeichnete Kupferstiche und Veldruckbilder, meist in prachtvollen Rahmen, zur Auspielung gelangen.

— (Die freiwillige Feuerwehr) hat morgen Abends um 6 Uhr ein Leichenbegängniß; es starb nämlich ein Mitglied dieses Vereins, der Sprikenmann Herr Josef Koschal. Zu diesem Kondukte rückt die gesammte Mannschaft in voller Rüstung aus. Die Versammlung der Mannschaft findet um 1/6 Uhr am Magistratsgebäude statt, von wo dann zum Trauerhause, Polana Nr. 20, abmarschirt wird.

— (Programm des Laibacher Obergymnasiums.) Die Einleitung desselben bildet erstlich eine Abhandlung des Prof. Dr. J. J. Rejedli unter dem Titel: „Die Philosophie in verschiedenen Schulen.“ Der Aufsatz, sagt der Verfasser, bilde den Abschnitt eines größeren Werkes, das er zunächst zu seinem Privatgebrauche entworfen habe. Ein genaueres Eingehen auf das Gebotene macht uns aber begierig, das Ganze kennen zu lernen, und vielleicht entschließt sich der Verfasser, es seinerzeit einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Es ist hier zwar nicht der Ort, auch nur annähernd die interessante Abhandlung zu skizziren, doch können wir uns nicht versagen, einige Andeutungen über den Gedankengehalt zu geben. Nachdem der Verfasser die allmähliche Ausbildung der Erkenntnißbegriffe von der noch allerhand Täuschungen unterworfenen Sinneswahrnehmung an auf den Stufen des Empirismus, der Skepsis, des Kriticismus, des Idealismus und Realismus verfolgt, zeigt er, wie die einzelnen Systeme und philosophischen Schulen sich gebildet, je nachdem ein Denker den einen oder den anderen Standpunkt des philosophischen Bewußtseins zum Gegenstand seiner Forschung und Darlegung gemacht, und wie die einzelnen Systeme und Schulen zwar von einander abweichen müssen, dessenungeachtet aber auf das innigste unter einander zusammenhängen. Außerdem komme noch in Betracht, daß einzelne Forscher die obersten Erkenntnißbegriffe (Kategorien) nicht in ihrer Gesamtheit zum Gegenstand ihrer Untersuchung machten, sondern bloß irgend einen oder einige derselben, um die übrigen als deren Konsequenzen abzuleiten. So ist z. B. das Sein der Grundbegriff, in dem sich die Spekulation der Eleaten konzentrirte. Das Werden ist die Lieblingskategorie Heraklits; der Kausalbegriff spielt die Hauptrolle bei Hume, E. Reinhold u. a.; Herbart bearbeitet in erster Linie die Begriffe des Seins, der Veränderung, des Raumes, der Zeit und des Ich. Manche Denker gehen von dem Bewußtsein oder von der geistigen Thätigkeit aus, um eine reale Außenwelt zu erreichen, heben aber oft nur ein Moment jener geistigen Thätigkeit hervor, so z. B. Beneke die Vorstellung, Schopenhauer den Willen, Cartesius die Gottesidee, die Philosophie des Mittelalters den religiösen Vorstellungsinhalt ihrer Zeit. Der unbefangene Denker würdige aber die einzelnen Systeme und Schulen trotz ihrer Einseitigkeit und Ungenüge ebenso sehr, als er ihren organischen Zusammenhang und die höhere Einheit anerkenne, in der sie nur noch Momente und Seiten, Zweige und Richtungen sind. Wenn

das Wesen der Philosophie auch unwandelbar, so ist sie doch eine lebendige Wissenschaft und finden Umgestaltungen in ihr statt, ein Beweis, daß sie ihre letzte Form und absolute Gestalt noch nicht erreicht hat. Im Großen und Ganzen zeige die Geschichte einen innigen Zusammenhang in den philosophischen Bestrebungen einzelner Denker trotz der verschiedenen Perioden, in denen sie lebten, und der verschiedenen Standpunkte, von denen ihre Spekulationen ausgingen. Um sich einen klaren Ueberblick über den ganzen Umfang der bisherigen philosophischen Forschungen und ihrer Ergebnisse zu verschaffen, müsse der Freund dieser Forschungen vielseitige Umschau halten, selbstdenkend vergleiche und sichte, die Urheber der einzelnen Systeme lediglich als Spezialforscher betrachten, deren Leistungen nur in ihrer Gesamtheit und in ihrem Zusammenhange verstanden und gewürdigt werden können. — Die Schulnachrichten weisen 16 Professoren, 5 supplirende und 5 auswärtige Lehrer für die nicht obligaten Fächer, also im ganzen 26 Lehrer aus. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 474, worunter 389 Slovenen und 85 Deutsche, nämlich Katholiken bis auf 1 Evangelischen. Gegen das Vorjahr, wo das Gymnasium 526 Schüler zählte, zeigt sich eine Verminderung um 52. Im statistischen Ausweis fehlen die Klassifikationsergebnisse. Fünf Klassen halten Parallelklassen, was die baldige Nothwendigkeit eines zweiten Gymnasiums erweist.

— (Der „Slov. Narod“ und die Juden in Laibach.) Unter dem Schlagwort: „Uebersiedlung der Juden nach Laibach“ bringt der „Slov. Narod“ vom Samstag 5. August folgendes: „Bis jetzt ist Krain seinen alten Einrichtungen gemäß befreit geblieben von Leuten, die, wie bekannt, sich durch ihre blutsaugerischen Eigenschaften unter den Völkern hervorgethan. Der Zeitgeist hat diese Einrichtungen leider beseitigt und jetzt können die Juden sich auch in Krain ansiedeln. Denszufolge hat sich in Laibach seit ein paar Wochen eine Gesellschaft von 3 Eöhnen Israels festgesetzt, und zwar im Martincic'schen Hause in der Wiener Straße. Obgleich die alten Einrichtungen freiheitswidrig und liberal waren und eines Tages fallen mußten, so müssen wir uns doch mit der alten Ordnung der Dinge besreunden, wenn wir berücksichtigen, wie die jüdischen Kaufleute das polnische, slovalische, rumänische und sogar das Volk in Biviltroatien ausgefaugt haben, wie sie, nachdem sie sich bereichert, aus dem Lande fortzogen und anderswo den Gewinn verzehrten. Heutzutage ist der einheimische Kaufmann schon so weit entwickelt, daß wir hoffen dürfen, die Konkurrenz der Juden werde nicht gefährlich werden.“ Man sieht, wie die Patrone einer kleinen Judenheke nicht gar so abgeneigt wären, wenn die Sache nur so angehe. Vielleicht wagt sich die Sache doch noch unter der Hohenwart'schen Autonomie in Sicht.

— (Ein epileptischer Geistlicher.) Aus Karnau bei Würzen (Obertrairn) wird geschrieben: Seit 16 Jahren versteht ein mit Epilepsie behafteter Kaplan hier den Gottesdienst und bietet dann den Kirchenbesuchern von Zeit zu Zeit inmitten des Gottesdienstes, sei es am Altar, auf der Kanzel oder bei einer Prozession das Schauspiel eines von Krämpfen befallenen, tobenden Menschen. Bisher geschahen keine Schritte zur Abhilfe, sondern es begnügen sich alle mit Schimpfen und Raisonniren im Wirthshaus.

### Witterung.

Laibach, 7. August.

Bechfelnde Bewölkung, Wolkengug aus Nordost, schwacher Nordostwind. Wärme: Morgens 6 Uhr + 11.0°, Nachm. 3 Uhr + 22.2° C. (1870 + 25.0°; 1869 + 17.3°). Barometer im fallen 738.32 Millimeter. Das vorgestrigte Tagesmittel der Wärme + 14.9°; das gestrige + 17.0° C., beziehungsweise um 4.9° und 2.2° unter dem Normale. Der vorgestrigte Niederschlag 2.64 Millimeter.

### Verstorbene.

Den 5. August. Theresia Stofic, gewesene Köchin, alt 74 Jahre, in der Stadt Nr. 20 an Altersschwäche.  
Den 6. August. Herr Josef Koschal, Handlungskommiss, alt 27 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 20 an der Miliartuberkulose. — Dem Herrn Anton Manzin, Greißler, sein Kind Albina, alt 1 Jahr und 9 Monate, in der Stadt Nr. 116 an der Abzehrung.

## Angelommene Fremde.

Am 6. August.

**Elefant.** Ravnitar, Mediziner, Graz. — Robic, Geistlicher, Bischof. — Betteheim, Kaufm., Graz. — Conrad, Stofic. — Schilbeid, Stofic. — Varini, Triest. — Maier, St. Paul. — Wusscher, St. Bartholmä. — Banic, Karstadt. — Plenicar, Treboute. — Diz, Graz. — Bacher, Triest. — Adam, Direktor der Lehrerbildungsanstalt, Graz. — Prohinag, Kaufm., Wien.  
**Stadt Wien.** Kurofski, k. l. Genie-Hauptmann, Raichau. — Gernonigg, k. l. Corvetten-Kapitän, Triest. — Apfel, Kaufm., Linz. — Fleischmann, Witwe, Wien. — Bohatsch, Kaufmann, Wien. — Muequitter, Kaufmann, Kanija.  
**Österreichischer Hof.** Rosendorfer, Wien. — Hobie, Agent, Triest. — Klein, Agent, Rudolfswerth.  
**Möhren.** Colic, Agent, Humme. — Dupire, Tapezierer, Wien. — Steinlechner, Professor, Graz. — Gauby, k. l. Hauptlehrer, Graz.

### Gedenktafel

über die am 9. August 1871 stattfindenden Lizationen.

1. Feilb., Kofem'sche Real., Matna, BG. Gurtfeld. — 1. Feilb., Schello'sche Real., Tschernembl, BG. Tschernembl. — 2. Feilb., Petal'sche Real., St. Veit, BG. Laibach. — 2. Feilb., Gardeis'sche Real., Udje, BG. Laibach. — 2. Feilb., Mielic'sche Real., Zadobrova, BG. Laibach. — 2. Feilb., Kupert'sche Real., Staje, BG. Laibach.

### Lottoziehung vom 5. August.

Triest: 78 26 33 45 55.



### Dankagung.

Für die vielen Beweise der Theilnahme während der kurzen Krankheit des Herrn

### Ferdinand Martincic

sowie auch für die zahlreiche Begleitung desselben zur letzten Ruhestätte sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten unseren tiefgefühlten Dank. (350)

Laibach, am 5. August 1871.

Die trauernde Familie.

### Wiener Börse vom 5. August.

Staatsfonds.	Gold	Ware	weh. Hypoth.-Bant.	Gold	Ware
öber. Rente, öst. Pap.	59 45	59 55		95.-	95 50
do. do. öst. in Silber	69 40	69 54			
Loie von 1854	94 54	95.-			
Loie von 1860, ganze	101 20	101 40			
do. von 1860, Brüst.	112 75	113 25			
Prämienf. v. 1864	134 75	135.-			
<b>Grundentl.-Obl.</b>					
Steiermark zu 5 pät.	93.-	94.-			
Ärnten, Krain					
u. Kärntenland 5	85 75	86.-			
ungarn	80.-	80 50			
Kroat. u. Slav. 5	86 35	86 50			
Siebenbürg. 5	76 50	77.-			
<b>Aktion.</b>					
Nationalbank	766	767			
Union-Bank	166 50	166 75			
Kreditanstalt	286 70	286 90			
ö. ö. Compt.-Bef.	329.-	328.-			
Anglo-östr. Bank	357 20	357 50			
Öst. Bodencred.-B.	268.-	269.-			
Öst. Hypoth.-Bant.	75.-	77.-			
Steier. Compt.-B.	335	335			
Franko-Austria	119 60	119 80			
Kais. Ferd.-Rothb.	2145	2150			
Südbahn-Gesellsch.	180 60	180 80			
Kais. Elisabeth-Bahn	22 75	22 80			
ö. ö. Pöblich-Bahn	49 50	49 50			
Siebenb. Eisenbahn	172.-	172 50			
Staatsbahn	420 75	421 25			
Kais. Franz-Josef-B.	203 50	203 75			
Höchst.-Bancr. C. B.	175	175			
Alföld-Östun. Bahn	176 50	177.-			
<b>Pfandbriefe.</b>					
Ration. 5. B. verlosb.	61 60	61 80			
Eng. 5. B.-Greditanf.	83 25	83 50			
Höchst. öst. Verlosb.	106 25	106 50			
do. in 25 v. rüd.	87.-	87 20			
weh. Hypoth.-Bant.					
Prioritäts-Oblig.					
Südb.-Bef. zu 500 fr.	109 50	109 75			
do. Bond 6 pät.	241.-	242.-			
Rothb. (100 fl. 5. B.)	105 80	106 10			
Öst.-B. (200 fl. 5. B.)	90	91.-			
Staatsbahn pr. Stück	140 50	141.-			
Staatsb. pr. St. 1867	138 25	138 50			
Südbahnbef. (300 fl. 5. B.)	91 10	91 30			
Franz.-Jof. (200 fl. 5. B.)	87 60	87 80			
<b>Loie.</b>					
Gredit 100 fl. 5. B.	176 25	176 75			
Don.-Dampfsch.-Bef.					
zu 100 fl. 5. B.	109	109			
Lieferer 100 fl. 5. B.	119	121.-			
do. 50 fl. 5. B.	69	60.-			
Öfener 40 fl. 5. B.	24	25.-			
Saim	43 50	44.-			
Salffv	32 50	33 50			
Starv	38	39.-			
St. Genois	32	33.-			
Waldstein	24	25.-			
Regelw.	15	17.-			
Rudolfstift. 105 fl.	15	15 50			
<b>Wechsel (3 Mon.)</b>					
Augsb. 100 fl. Südb. B.	142 90	143 10			
Frankf. 100 fl.	102 15	103 25			
London 10 fl. Sterl.	122 10	122 30			
Paris 100 francs	47 95	48 15			
<b>Künzen.</b>					
Kais. Münz-Ducaten	5 12	5 33			
20-Francsthaler	9 74	9 75			
Bereinsthaler	1 8 2	1 8 3			
Silber	121 25	121 50			

Der telegraphische Wechselkurs ist uns bis zum Schlusse des Blattes wieder nicht gekommen.